

Wer essen will, muss arbeiten!

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz**

Band (Jahr): **72 (1978)**

Heft 3

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wer essen will, muss arbeiten!

Das Sprichwort hört man heute nicht mehr so oft. Ist es wohl nicht ganz so? Ist es nur halbe Wahrheit? Vielleicht steckt aber in dieser halben Wahrheit doch mehr, als man nur so meint?

Ein Pechvogel?

Ich hatte einen Bekannten. Er hatte in seinem Leben Pech. Man kann nicht sagen, er habe viel Pech gehabt. Man denkt aber doch an das Märchen «Frau Holle». Ohne Arbeitsleistung wollte das Mädchen mit Gold belohnt werden. Der Lohn der Frau Holle war aber dann schwarzes Pech. Mein Bekannter war an seinem Pech nicht ganz unschuldig. Er glaubte, er habe seinen Beruf verfehlt. Nicht er, der Vater sei daran schuld. Man habe ihn zu einem Beruf gezwungen, an dem er keine Freude haben konnte. Er hatte aber nicht den Mut, den Beruf zu wechseln. Er hätte nochmals auf die Schulbank sitzen müssen. Wieder von vorne anfangen! Dieses Vorne-Anfangen brauchte zwei Dinge: Mut und Wille. Es brauchte den Mut zu bekennen, dass man einen Fehler gemacht hatte. Und das Bekenntnis gegenüber dem Vater? Dazu brauchte es gar keinen Mut. Der Vater sah zu gut. Der Vater kannte seinen Jungen gut genug. Es braucht Wille zum Anfangen und zum Durchstehen. Mut und Wille fehlten. Im Alter von 50 Jahren hängte der Mann alles an den Nagel. Er liess sich von seiner Schwester bis ins hohe Alter erhalten. Brauchte er zu arbeiten? Er hatte sein gutes Bett. Er hatte sein warmes Zimmer. Er konnte an den gedeckten Tisch sitzen. Hatte er an Kleidung etwas nötig, so war die Schwester da. Wozu sich da anstrengen.

Das war die eine Seite. Die andere Seite zeigte ein ganz anderes Bild. Er wurde ein lästiger Mitmensch. Alles kritisierte er. Alles war nicht recht. Konnte er es besser machen? «Dazu bin doch nicht ich da!» Man ging dem unzufriedenen Mitmenschen aus dem Wege.

Im Psalm heisst es: «Unser Leben währet siebenzig Jahre. Wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre. Und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.»

Mein Bekannter starb im hohen Alter von über 90 Jahren. Den oben erwähnten Psalm durfte der Geistliche nicht zu seiner Abdankung nehmen. Sein Leben war nicht Mühe und Arbeit. Es war nicht köstlich. Es war seinen Angehörigen eine Last. Er war den Mitmenschen ein Lästiger.

Arbeitslos — stellenlos

Hat man bis hierher gelesen, wird man fragen: «Hat der Mann wirklich keine

Stelle finden können? War da sein Alter von damals 50 Jahren schon zu hoch?» Man hört heute oft das Wort Rezession. Das ist Rückgang der Arbeitsaufträge. Daraus folgt auf gewissen Gebieten Arbeitslosigkeit. Nach offenen Stellen erfolgt ein stärkerer Zudrang. Also schärfere Konkurrenz. Ziemlich rasch werden diese Stellen besetzt. Und man steht stellenlos auf der Strasse. Es ist heute nicht mehr so, wie es noch vor wenigen Jahren war. Da hatten Bahn, Post und öffentliche Verwaltung Mühe, genügend Arbeitskräfte zu bekommen. Heute hat sich das umgekehrt.

Sie will nicht

Ich kenne eine Lehrerin. Sie hat im letzten Frühjahr ihr Studium abgeschlossen. Sie fand keine Stelle. Sie bezieht Arbeitslosenunterstützung. Sie geht stempeln. Ihr Vater ist Landwirt. Im Sommer hätte er gerne vermehrte Hilfe gehabt. Sie wollte nicht aufs Land. Solche Arbeit war ihr zuwenig. Sie hatte die Schulen besucht. Sollte sie sich nun ihre Hände im väterlichen Betrieb in Stall und Feld beschmutzen?

Und das Gegenteil

Ich kenne einen jungen Lehrer. Auch er fand keine Stelle. Er nahm Arbeit in einer Gärtnerei an. Jeden Morgen zog er seinen Karren voll Gemüse in die Stadt. Kein Mensch zeigte mit Fingern auf den Herrn Lehrer. Und wäre es so gewesen, er hätte es gar nicht beachtet. Als derselbe Lehrer nach einem Studienjahr noch keine Stelle fand, sah man ihn in der französischen Schweiz bei einem Landwirt. Er wollte die Zeit nutzen und bei seiner Arbeit eine weitere Fremdsprache erlernen. Der Mann hat später Arbeit und Stellen gefunden. Er ist heute sogar Zeitungsschreiber und zeichnet mit EC.

Stellenlosigkeit ist nicht Arbeitslosigkeit. Arbeit kann man auch heute noch finden. Auf die passende Stelle muss man da und dort warten können. Man soll aber nicht die Hände in den Schoss legen!

Herr Müller

Er hatte drei Buben. Sie gingen noch zur Schule. Er war ein tüchtiger Maschinenschlosser in einer grossen Fabrik. Auch ihm wurde in schwierigen Zeiten die Stelle gekündigt. Er suchte Arbeit auf dem Lande. Im Sommer waren da fleissige Hände willkommen. Nach längerer Zeit — in welcher er immer da und dort beschäftigt war — fand der gelernte Maschinenschlosser

eine Stelle als Mitfahrer auf einem Lastwagen. Das war damals in den dreissiger Jahren.

Wer essen will, muss auch arbeiten. So schrieben wir die Ueberschrift. Und wie ist denn das bei Kindern?

Gehen wir zu Kindern

Sie sitzen in einem Sandhaufen. Da wird geschaufelt. Da wird Wasser vom nahen Brunnen geholt. Ein ganzer Berg entsteht. Durch den Berg gräbt und bohrt man einen Tunnel. Man baut Wege, Strassen und Autobahnen. Stürzt der Berg ein, dann beginnt die «Arbeit» von vorn. Aber vielleicht möchte man nun Abwechslung: Man springt, man schaukelt, rutscht die Rutschbahn hinunter oder kriecht durch die Röhre. Man tut immer etwas. Ja, es ist richtig. Diese Kinder hier dürfen sich ihr Tun selbst auswählen. Sie tun das, was ihnen Freude macht. Spielen sie nicht, sitzen oder liegen sie herum, dann sind sie krank. Nicht spielen ist für das Kind unnatürlich. Es kommt nun aber für das Kind die Zeit, in der es nicht einfach nur mehr spielen kann. Im Kindergarten wird nach dem Plan der Kindergärtnerin gespielt und gearbeitet. In der Schule richtet sich der Unterricht nach den Vorschriften des Lehrplanes. Man muss nun lernen. Sogar in der Freizeit muss man Aufgaben machen. Man hat also auch dann noch Pflichten zu erfüllen. Das Kind lernt zu arbeiten. Es muss dabei bleiben, auch wenn es dann und wann gerne der Arbeit in sein Spiel ausweichen würde. Es lernt dazu seine Zeit richtig einteilen. Oft genug heisst es: «Zuerst kommt die Arbeit und dann das Spiel.» Das Kind lebt nun aber nicht einfach für sich allein. Es gehört einer Gemeinschaft an. Es ist ein Glied seiner Familie. Am Abend kommt der Vater heim. Er schimpft, er flucht über seine Arbeit, den Schluch, den Krampf, die Hetze durch den ganzen Tag. Er schimpft über seine Vorgesetzten. «Er verlangt immer mehr, ein Diktator, der reinste Hitler ist er!» Er schimpft über seine Mitarbeiter: «Er drückt sich, wo er nur kann. Alles muss ich machen. Er ist ein falscher Hund!» Was sieht da das Kind? Was lernt da das Kind? Und was sieht es weiter, wenn der auf alles schimpfende Vater noch zum Glas, zur Flasche greift?

Ein Pechvogel?

Nein. Der Vater ist ein unglücklicher Mann. Er ist unglücklich an seinem Arbeitsplatz. Fabrik, Bude, Büro, das spielt gar keine Rolle. Er hat keine Freude. Weil er das nicht hat, kann er es auch nicht in seine Arbeit hinein tun. Er tut eben nichts mit Freude. Mit sich selbst ist er nicht zufrieden. Er sucht Zufrie-

denheit im Alkohol, in lustiger Gesellschaft, in seiner freien Zeit. Der Feierabend wird ihm aber nie zur Feier. Er hat das selbst auch gemerkt. Er suchte sein «Glück» im Toto. Aber es wollte nicht kommen. Ein Pechvogel! Ein Mitarbeiter war in den Sommerferien mit Frau und zwei Kindern in einem Ferienhäuschen in den Bergen. «Ein richtiger Geizhals, ein windiger Rappenspalter. Den habe ich noch nie an unserem Tisch in «Sternen» gesehen. Ein Pantoffelheld. Bei dem hat die Alte die Hosen an!»

Der Herr Direktor im weichen Polster

Wir müssen dem unzufriedenen Mann sagen: «Dein Herr Direktor setzt sich nicht einfach in seinen feinen Wagen und fährt in der Welt umher. Aufträge muss er hereinholen. Er fliegt nach Deutschland, vielleicht nach Amerika. Gar nicht aus Vergnügen. Die Verhandlungen sind hart. Im weichen Polster seines Sessels am Schreibtisch muss er alles durchstudieren. Das ist gar nicht so einfach, wie du es siehst. Er denkt auch an all seine Arbeiter und ihre Familien. Sie brauchen ihr tägliches Brot.» Ich kenne einen solchen Mann. Er hat sehr viel Magenkrämpfe. Er ist unglaublich nervös. In einer seiner Rocktaschen hat er Mittel gegen Beschwerden. In der anderen Rocktasche hat er Zigaretten, um sich zu beruhigen. Er raucht unheimlich.

Der frei schaffende Künstler

Letzthin habe ich mit einem Kunstmaler gesprochen. Ich kenne ihn gut. Er hat Nächte, in denen er einfach den Schlaf nicht mehr findet. Er ist mit seinen Arbeiten nicht mehr zufrieden. Er ist mit sich selbst nicht mehr zufrieden. Er sucht nach neuen Wegen. Malen muss man können. Nicht die Hand, das Herz muss den Pinsel führen. Er hat den Weg und die Ruhe wieder gefunden. Er sagte mir, das sei ein schwerer Kampf gewesen. Das Schaffen an jedem Bild sei für ihn ein Durchringen. Um leben zu können, müsse er dann ihm lieb gewordene Bilder verkaufen. Das sei immer wieder ein schweres Sich-entscheiden-Müssen. Das Sichtrennen von seinen Werken sei schmerzlich.

Die Arbeit

Sie ist sicher kein Spiel. Sie ist auch kein Zeitvertreib. Sie kann auch schmerzen. Und gerade weil sie weh tut, muss sie das Kind schon lernen. Wir kennen das: «Ich mag jetzt nicht. Ich habe keine Zeit!» Vor dem «Du musst jetzt» dürfen wir nicht ausweichen. «Alles zu seiner Zeit», heisst es. Können wir das nicht einsehen, müsste man uns

sagen, wir seien keine guten Erzieher. Das Kind muss ja nicht nur arbeiten, es muss auch gehorchen lernen.

Zum Arbeiten bin ich nicht hier

Ein junger Mann wurde in eine Arbeitsanstalt eingewiesen. Auf dem Büro erklärte er bei seinem Eintritt lautstark, zum Arbeiten sei er nicht hier. Er verweigere jede Arbeit. Er musste nicht arbeiten. Er musste aber Tag und Nacht allein sein. Als man ihm das erklärte, freute es ihn. Man brachte ihm seine Mahlzeiten. Es ging gut, bis er sich richtig ausgeschlafen hatte. Dann änderte sich alles. Er merkte, dass in der Freizeit in der Anstalt geraucht werden durfte. Er fragte nach Zigaretten. Man gab sie ihm nicht. Grund: Hier muss man sich seine Zigaretten selbst verdienen. Und verdienen heisst hier eben arbeiten. Das wollte er nicht. Der Mensch ist aber zum Tun geboren. Und allein sein kann er auch nicht lange. Vor allem, wenn er vorher immer in Gesellschaft gewesen ist. So entschloss sich der junge Mann nach ungefähr 4 bis 5 Tagen doch etwas zu tun. Er möchte wieder mit anderen Menschen zusammen sein. Nichtstun sei furchtbar langweilig. Das Rauchen könne er auch nicht lassen. Man hat ihm Arbeit gegeben. Er konnte sich die Arbeit nicht selbst wählen. Aber er war zufrieden. Er durfte nun arbeiten. Und seine Rauchwaren bekam er auch. Wie wir schon sagten, das Tun liegt in der Natur des Menschen.

Unsere Ausführungen haben gezeigt, dass jeder Arbeiter sich unterordnen muss. Der Vorgesetzte befiehlt die Arbeit. Die Maschine befiehlt. Sie gibt sogar das Tempo an. Zum Glück wird die Maschine mehr und mehr dem Menschen angepasst. Sie macht, und der Mensch, der Arbeiter, überwacht. Auch das Arbeitsmaterial kann unser Schaffen befehlen. Im freien Beruf ist es «der innere Befehl».

Ob wir oben, unten oder in der Mitte stehen, wir müssen uns unterordnen. Wir müssen uns auch einordnen. Das grosse Los, eine Erbschaft kann uns wohl Geld geben, nicht aber das, was uns in unserer täglichen Arbeit fehlt.

Auch dazu aus Begegnungen in meinem Leben

Der junge, gut geschulte Mann hatte des Vaters Fabrik geerbt und dazu noch reichlich Betriebskapital. Betriebskapital, um Betrieb zu machen oder sich in Betrieb zu stürzen? «So krampfen wie der verstorbene Vater» wollte er auf keinen Fall. Was hatte er von seinem Leben. Mit 60 Jahren ist er an einem Herzschlag gestorben. Der Sohn hat in

kurzer Zeit das Betriebsvermögen verputzt. Die Fabrik kam in andere Hände. Er wurde wegen Betrugs verhaftet. Das Leben geniessen in Saus und Braus wollte er. Und als Fabrik und Geld weg waren, konnte er den Weg in ein arbeitendes, anständiges Leben nicht mehr finden. Ob er nach Verbüßung seiner Strafe den Schritt auf den richtigen Weg gefunden hat, weiss ich nicht.

Zum Schluss

Da möchte ich sagen: «Die Arbeit ist das Rad. Ich bin das Wasser, das das Mühlrad treibt.» Steine und Schutt verderben das Rad. Ich muss dafür besorgt sein, dass das Wasser sauber ist und sauber bleibt. Jede Arbeit soll recht bezahlt werden. Jeder Arbeiter, stehe er nun an der Maschine oder auf der Kanzel, muss sich eine gewisse Zeit von seiner Arbeit lösen können. Es gibt ja auch Menschen, die sind Sklaven ihrer Arbeit. Freizeit, Ferienzeit und Arbeitszeit lösen einander ab. Ferien sollen der Erholung dienen. Wir müssen in unserer Arbeit ständig abgeben, ausgeben. Wir müssen auch wieder aufnehmen können. Ich begrüsse Vorträge, Film- und Theaterabende und Weiterbildungskurse, die jedes Unternehmen organisieren kann. Warum soll man das alljährliche Firmaessen oder die Firmareise, weil finanziell nicht so besonders gut abgeschlossen werden konnte, streichen? Mit dem Kampf gegen Luftverschmutzung soll auch der Kampf gegen Arbeitsplatzverschmutzung und der Kampf gegen Lärm gehen. Wir müssen lernen, unsere freie Zeit richtig zu gestalten. Sie soll doch zu einer Freizeit werden. Zu ihrem Vorteil könnten da Arbeitgeber mithelfen, neue Wege zu suchen.

Wir bitten um unser tägliches Brot. Wir haben es uns verdient. Dankbar und mit Freuden dürfen wir es auch essen. EC.

